

D a m a s k u s

Ein stattlicher Fluß, der Baradach, wird vom Schnee des Antilibanon das ganze Jahr gespeist und durchströmt in unzähligen Armen und Windungen die Stadt und ihre Umgebung. Jenseits versickert er in der Wüste, in breiten Sumpf- und Salzseen. Die Stadt ist eingebettet in weite Obstgärten: Äpfel, Birnen, Kirschen, Pfirsiche, Quitten, Feigen, Granaten, Nußbäume, alles in üppiger Fülle. Unmittelbar hinter dieser Pracht stehen die Felsen an, fahl und gelbgebrannt. Für die Wüstenbewohner ist Damaskus mit der Fülle seines Wassers ein Paradies, aber selbst uns Nordländern macht die üppige Fruchtbarkeit einen überwältigenden Eindruck. Wir kamen um 3 Uhr an und hörten, ein Zug gehe von irgendeinem der fünf Bahnhöfe zu irgendeiner Zeit morgen ab. So blieb ein Tag, das wichtigste zu besehen: den Bazar, die Moschee des Sultans Suliman, die Johanneskirche, einige Privathäuser, deren jedes ein Gärtchen mit laufendem, plätscherndem Brunnen hatte. Im deutschen Klub wurde ich freundlich empfangen und belehrt. Quartier fand ich im Soldatenheim, das ein langbärtiger Kapuziner schlecht und recht verwaltete. Ein deutsches Lazarett unter Dr. Schlagintweit aus München war vortrefflich eingerichtet, aber wenig belegt. Besondere Freude machte mir, Geheimrat Wiegand aus Berlin zu treffen. Djemal Pascha, der im Land als unbeschränkter Herrscher waltete, war zuerst mißtrauisch und wollte von deutschen Archäologen nichts wissen. Da kam Wiegand als bayrischer Hauptmann d. R. mit einem Artillerie-Transport, und seinem diplomatischen Geschick gelang es alsbald, Djemal Pascha für seine Pläne zu gewinnen. Nun durfte er vermessen und ausgraben nach Herzenslust. Eben kam er zurück von der Expedition nach Tadmur, dem alten Palmyra, die so schöne Ergebnisse geliefert hat. Er wohnte fürstlich im Palais eines ermordeten Großkaufmanns und hielt mit seinem Stab von Gelehrten und Offizieren Hof. Am nächsten Tag ging wirklich ein Zug. Die Bahn hat zur Rechten das schneebedeckte Gebirge, links in der Ferne erkennt man die lange Kette der flachen Gipfel des Hauran, die hoch genug sind, um Regen anzuziehen, und deren

fruchtbare Lava seit altersher die Gegend zur vielumkämpften Kornkammer gemacht hat. Nachts hielt der Zug wegen Holzmangels in Wadi-Sarrar. Ich schlief auf einem Stuhl im Freien. Der türkische Bahnkommandant wollte mich freundlich in sein Zimmer nötigen, aber die Herren, die der Einladung folgten, hatten am nächsten Tag heftige Schlacht gegen Flöhe und Wanzen.

Wadi-Sarrar liegt am Südbende des Sees Genezareth, in Luftlinie 108 km von Jerusalem. Dennoch brauchten wir einen vollen Tag für die Strecke, aber die Fahrt blieb unterhaltend. An den Stationen wurden Brot, Eier, Orangen feilgeboten, nur gegen Hartgeld. Nach einer strengen Verfügung Djemals mußte Papier zum vollen Kurs genommen werden, und ab und zu wurde ein Übertreter gehängt. Aber auch das half nichts. Papier galt nur $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{5}$ des Werts, und Lebensmittel wurden nur gegen Metall abgegeben. Ein türkischer Offizier zeigte einem Orangenweib einen Metall-Piafter, bekam die Früchte, zahlte aber in Papier. Da ging ein Theater los. Das Weib schrie und heulte, rief alle zu Zeugen an, legte den Schein auf die Hand und blies ihn in die Luft: seht, das soll Geld sein! Dann tat es ihr wieder leid, sie fing den Schein wieder, knüpfte ihn in ihren Rockzipfel, holte ihn wieder hervor und begann von neuem. Der Offizier lachte und warf ihr die Schalen ins Gesicht.

In Afiule kam ein jüdischer Arzt, in Amerika geboren und galizisches Jiddisch sprechend, zur Cholera-Besichtigung in den Zug. Er zeigte mir die türkische Krankensammelstelle, sauber in Zelten mit Betten und Matratzen, geleitet von zwei deutschen Schwestern, deren eine, ganz vertrocknet, seit 25 Jahren im Lande war. Sie sprach aber noch ihr unverfälschtes Braunsberger Ostpreussisch, freute sich, Nachrichten aus der Heimat zu bekommen und bewirtete uns mit einem Festmahl, Eierfrüchte in Öl gebacken.

Afiule liegt in der fruchtbaren Ebene Jesreel. Im Westen auf der Höhe sieht man eine stattliche Ortschaft mit mächtigen Gebäuden; das ist Nazareth. Dort waren Lazarette und Genesungsheime für 3—4000 Mann, aber jetzt lagen sie nicht auf meinem Wege.

Nun begann die eigentliche Berglandschaft Palästinas, kahle Höhen, deren Quelltäler mit Gerste und Weizen bepflanzt sind. Die Hänge bis weit hinauf sorgsam terrassiert, mit Reben und Ölbäumen bepflanzt. Die Ortschaften hoch auf Hügeln, von hoher Mauer umgeben. Selbst die Gerstenfelder und Obstgärten waren eingehegt in undurchdringliche Kaktushecken, die eben ihre hochgelben Blüten und kleinen Fruchtansätze trugen.

Nachts 11 Uhr erreichten wir Jerusalem. Der Bahnhof (jedes Dorf bei uns hat einen größeren) unbeleuchtet. Mit Hilfe österreichischer Sanitäter gelang es, das Gepäck vorläufig zu verstauen, eine Droschke aufzutreiben und das Quartier aufzusuchen.

Jerusalem, als Ziel unzähliger Pilger, besaß nur ein Hotel, aber viele und große Unterkunftshäuser, die von Ländern und frommen Stiftungen errichtet und unterhalten wurden. Mein Quartier war das österreichische Hospiz, trefflich geführt von dem feingebildeten, mit Land und Leuten wohlvertrauten Prälaten Fellingner. Die erste Nacht verbrachte ich schlaflos. Ich war kein Bett mehr gewöhnt.

Jerusalem ist völlig anders wie die anderen Orient-Städte. Auf kahler Hochebene gelegen, zum großen Teil noch von Mauern umgeben, birgt es unendlich schmutzige Araber- und Judenquartiere, daneben große und stattliche Gebäude, welche die Frömmigkeit der ganzen Welt und langer Jahrhunderte gestiftet hat. Unser österreichisches Hospiz war ein Prachtbau mit Terrassen, Gärten, kühlen Zimmern und Gängen, in denen die Wappen aller adligen Pilger gemalt waren. Daneben hingen Erinnerungstafeln von Pilgerzügen, z. B. einer Schwadron der Leibgarde, ganzer Dörfer aus Tirol, frommer Gesellschaften. Ähnliche Hospize hatten die Deutschen (Paulusstift), die Engländer, Franzosen, und am großartigsten die Russen, dazu auch riesige Klöster. In allen hatten die Türken ihre Lazarette eingerichtet, sehr nett und sauber, zum Teil mit guten und aufmerksamen Ärzten, die mit den deutschen gut zusammenarbeiteten. Auch die Deutschen und Österreicher hatten vortreffliche Lazarette. Hier zeigte sich aber das Geschick, mit dem der Österreicher den Orientalen zu behandeln wußte. Das

deutsche Lazarett erfüllte seine Pflicht, spielte aber weiter keine Rolle; das österreichische lag außerhalb der Stadt in der mächtigen Stiftung Ratisbona. An der Spitze stand Professor Hermann von Schrötter aus Wien, ein feingebildeter Arzt, Naturforscher und Kunstkenner. Österreichische Truppen standen sehr wenig im Lande, aber Schrötter wußte sein Lazarett zur Geltung zu bringen. Im Auto fuhr er die Front entlang, nahm mit, wer von Offizieren und Paschas erkrankt oder verwundet war, und pflegte sie sorgsam. Europäer und Türken lud er zu glänzenden Festen und spielte so eine bedeutsame und allgemein anerkannte Rolle. Ab und zu versammelte er die gesamte Ärzteschaft zu Vortragsabenden. Einer wurde mir zu Ehren abgehalten und war außerordentlich belehrend, weil viele Ärzte, die seit Jahrzehnten im Lande lebten, dazu deutsche, österreichische und türkische Militärärzte, ihre Erfahrungen austauschten.

Im Augusta-Viktoria-Stift, der mächtigen deutschen Schöpfung auf dem Ölberge, hatte Djemal Pascha sein Hauptquartier aufgeschlagen. Ich war sehr gespannt auf die Bekanntschaft mit diesem außergewöhnlichen Manne, der neben Enver und Talaat die Geschicke des Landes in der Hand hatte. Ein mittelgroßer, zierlich gebauter Mann mit braunem Haar, kurzem gescheiteltem Bart, klugen Augen, lebhaft, gewandt in der in ausgezeichnetem Französisch geführten Unterhaltung, offen für jede Bemerkung und Anregung. Niemand hätte ihm die Grausamkeit zugetraut, mit der er unter den Arabern wütete. Er interessierte sich lebhaft für meine Reise, machte auf besondere Punkte aufmerksam und wünschte einen Bericht über meine Wahrnehmungen.

Ich war mehrfach bei Djemal zu Gaste. Er liebte es, einen anregenden Kreis um sich zu versammeln. Ich lernte z. B. den berühmten Erbauer der Hedjazbahn kennen, Meißner Pascha, einen kleinen, dünnen, sehr lebhaften Sachsen, jetzt mit dem Ausbau der Bahnen in Palästina betraut. Man hatte mir viel erzählt von einem Architekten Zürcher, einem Schweizer. Er hatte in preussischen Diensten bedeutende Bauten ausgeführt, u. a. die Akademie in Rom, war nun an Djemal empfohlen und von diesem zum Obersten, Generaladjutanten und Generaldirektor der Bauten im Bereich

der IV. Armee ernannt. Eines Abends trat ein Mann ein, der nach Statur und Mundbildung nur ein Ostschweizer sein konnte. Ich ging auf ihn zu und sprach ihn im Dialekt an. Er fiel fast hintenüber vor Staunen; es war wirklich komisch, einen preussischen Sanitätsobersten und einen türkischen Generaladjutanten ausgerechnet in Jerusalem zusammen schwyzern zu hören. Nun erzählte er von seiner Tätigkeit. Seine Aufgabe war, in Damaskus Brunnbauten aufzuführen; eben kam er aus Deutschland, wo er seine Zeichnungen hatte ausführen lassen, mit $3\frac{1}{2}$ Zentner Skizzen. Jetzt sei seine Aufgabe gelöst, mit dem Bau wolle er sich nicht befassen, dazu kenne er die Türken zu genau! Nach einigen Tagen traf ich ihn wieder, diesmal etwas kleinlaut, denn Djemal hatte ihn mit dem Bau beauftragt, da half kein Widerstreben. Sein Werk wurde nicht vollendet, ihn selbst raffte ein vorzeitiger Tod hinweg.

Der 9. Mai, der Geburtstag der Kaiserin Zita, wurde mit einem feierlichen Hochamt in der Grabeskirche begangen. Die Kirche, von außen häßlich eingebaut und unruhig, ist im Innern ein einfacher Rundbau mit hoher Kuppel. In der Mitte über dem Heiligen Grabe erhebt sich aus buntem Marmor eine Kapelle mit unzähligen Lampen und Kerzen. Die Messe wurde nach feierlichem Ritus und überaus wohlklingend gesungen von Franziskanern, deren Bass mit dem Knabenchor irgendwo in der Höhe abwechselte. Der Patriarch, ein schöner Apostelkopf mit langem, schwarzem Bart, der Weihbischof, ein Fettloß von wachsbleicher Farbe und kaltem Inquisitoren-Gesicht. Aus dieser Parsifal-Stimmung fiel völlig heraus die österreichische Militärkapelle, die zwischen den feierlichen Psalmmodien der Mönche die melodiosen Sätze einer Schubert-Messe blies. Ich bin großer Verehrer von Schubert, aber hier wirkte seine naive Frömmigkeit wie eine hübsche Bauerndirne neben hohen Würdenträgern.

Später hatte ich Gelegenheit, die Grabeskirche unter freundlicher Führung des alttestamentlichen Theologen Professor Alt zu sehen. Wir können uns schwer in den naiven Glauben versetzen, der überzeugt ist, daß seine Seligkeit davon abhängt, wie nahe er an die heiligste Stätte herandrängt. Aber dieser Glaube war und

ist bei primitiven Völkern noch lebendig. Alle Konfessionen, römisch- und griechisch-katholische, armenische, jakobitische, koptische, abessinische Kirchen hatten sich bemüht, an die heiligen Stätten heranzurücken. In der einen Grabkapelle hingen ein paar Duzend Lampen, genau eingeteilt: soviel für die Römer, die Griechen, die Syrer, Kopten und Armenier, alles unter jahrhundertelangen Kämpfen und Intrigen.

Professor von Schrötter feierte den Geburtstag der Kaiserin durch ein glänzendes Fest in der Katisbona, wieder spielten die Militärmusiker, diesmal auf selbstgefertigten Streich- und Zupf-instrumenten. Die Mandoline war aus einer Schildkrötenschale, die Gitarre aus Maggi-Kisten; alle Musiker waren mit vollem Eifer und Erfolg dabei. Im Laufe der Tage besuchte ich natürlich alle die Sehenswürdigkeiten, deren die Stadt so viele birgt: den Tempelplatz, die beiden herrlichen Moscheen und am Freitag abend die Klagemauer mit ihren ungeheuren Steinquadern, an denen Juden in bunten Seidenmänteln mit kostbarem Pelzbesatz, von einem Fuß auf den andern tretend, ihre Gebete murmelten. Unsere Anwesenheit schien aber ihre Frömmigkeit zu stören, und einer drehte sich herum und sagte: „Gebe Se mer wenigstens e Sigaret.“

Auch in der mächtigen Basilika der Geburtskirche zu Bethlehem hatten die Konfessionen ihre eng begrenzten Reviere. Vor dem Altar lag ein winklig geschnittener Teppich; übertrat einer dessen Rand, fielen sogleich die Kopten über ihn her und verprügelten ihn. Die deutsche Mission zeigte, was Sorgfalt und Fleiß aus dem so öden Land hervorbringen können. Mühsam war der Fels geebnet, die Erde aus Gräben und Klüften ausgekratzt und auf-gefüllt, aus Zisternen regelmäßig begossen: nun war sie ein Paradies von Fruchtbarkeit. Mit Stolz zeigte man mir einen Kirschbaum, den einzigen des Landes.

Bethlehem beherbergte auch das Leprosarium. Dr. Einsler führte es seit über 30 Jahren. Der Aussatz, im Orient seit uralter Zeit heimisch, war von den Kreuzfahrern nach Europa verschleppt worden und dort zur Volksseuche ausgewachsen. Die meisten unserer alten Spitäler waren fromme Stiftungen für Aussätige. Jetzt ist er in Europa nahezu ausgestorben. Deutschland beher-

bergte in der äußersten Ecke des Memelgebiets noch einige Fälle in einem Heim. Im Orient hat er an Festigkeit verloren, verläuft milde, aber trotz jeder Behandlung. In Palästina mochten 2—300 Aussächtige leben; Einsler kannte sie alle und suchte sie ins Heim zu bringen. Sie blieben aber nicht lange, sondern fanden es bald unterhaltender, auf den Bazaren und vor den Moscheen zu betteln. Die Übertragung sei, sagte Dr. Einsler, selten und ergreife fast nur Kinder Lepröser. Es war sogar ein aussätziges Ehepaar bekannt, das gesunde Kinder gezeugt hatte. Die Kranken hatten es im Heim gut und waren ganz munter. Ein altes Frauchen hatte beide Hände verloren, fuchtelte aber mit den Stümpfen in der Luft herum und erzählte den Nachbarinnen eine offenbar sehr lustige Geschichte.

Eine Tagestour führte ans Tote Meer. Als Kaiser Wilhelm 1895 Jerusalem besuchte, ließ der Sultan eine Fahrstraße bis Jericho und die Jordansfurt anlegen. In großen Kehren senkt sie sich von Jerusalem zwischen völlig nackten wilden Felsen, auf denen hie und da ein Anachoreten-Kloster sichtbar wird. Sie muß fast 1200 m absteigen, denn Jerusalem liegt 7—800 m über, die Jordan-Senke aber 400 m unter dem Meeresspiegel. Das heutige Jericho liegt nicht an der Stelle des alten. Die Lebensbedingung für beide aber war und ist eine äußerst ergiebige Quelle, die im Verein mit der sehr hohen Jahrestemperatur tropische Kulturen: Palmen, Baumwolle und Bananen ermöglichte. Ein Bananenhain hing voll von den langen Trauben in allen Reifegraden. Hinter Jericho beginnt eine Salzsteppe, anfangs noch mit grau-grünem Gebüsch und Dornsträuchern besetzt, dann völlig kahl und vegetationslos. Das Meer selbst macht keineswegs einen unfreundlichen Eindruck. Ultramarinblau wird es eingefasst von grell-bunten schroffen Felsgebirgen. Hier hatten die Türken eine Anlegestelle für das Motorboot. Das Ostjordanland ist äußerst fruchtbar an Getreide; das wurde von Keraf am Südenbe des Sees mit Boot hierher und mit Lastwagen nach Jerusalem verfrachtet. Nachdem der Kommandeur ermittelt, das Boot untersucht und der Motor gut befunden war, fuhren wir am Ostufer

entlang. In etwa 30 m Höhe lief eine Terrasse, die nach hinten in eine enge Schlucht übergang, Wadi-Zerka. Hier entsprang eine reiche Quelle von 41°; sie war mit Steinen zu einem Becken gefaßt, mit Rohrdach überkleidet, ein Pfad führte hinunter zum Meer, an dessen Ufer eine ebenso starke kalte Quelle entsprang. Wir nahmen ein Meerbad, das bei 27° Wassertemperatur sehr angenehm war, hüteten uns aber sorgsam, von der gesättigten Salzlauge etwas in Mund oder Augen zu bringen. Ein Spritzer, der die Uniform traf, ätzte weiße Flecke, die nur mit Mühe nach Tagen auszuwaschen waren. Wir entsalzten uns in der warmen und kühlten uns in der kalten Quelle mit großem Genuß. Hier hat im Altertum ein berühmter Badeort gestanden: Kallirhoe. Von seinen Ruinen war nichts zu sehen. Eine zweite Quelle lag am Westufer. Durch ein doppelmannshohes Schilfdickicht drang man in ein tief eingerissenes Bachtal, hinter dem eine wahre Höllenschlucht anstieg, durch die nur ein gefährlicher Fußpfad in die Höhe führt. Hier hörte nun die letzte uns geläufige Pflanze auf, wir waren am Gebiet der arabisch-nubischen Vegetation: die Gummiafaze mit ihren sperrigen wagrechten Ästen, deren kirschgroße Beeren gut schmecken; Tamarisken, Kameldorn, Sodomsapfel, eine mannshohe Staude mit grünen schrumpfligen luftgefüllten Früchten, die im Inneren eine Art Gurke mit Federkleid umschließen; eine Solanumart, an Blättern, Blüten und Früchten der Kartoffel gleichend, aber mit holzigem Stengel und entsetzlichen Dornen. Eine dritte heiße Quelle, Ain el Fehsa, bildete einen Teich, von Schilfsümpfen umgeben, von Schnecken, Fischbrut und Krebsen wimmelnd.

Ein regelmäßiger Lastverkehr verband Jerusalem mit dem Ostjordanland. Ich schloß mich der Mannschaft eines Kraftwagens an. Der Weg führte über Jericho, von da gegen den Jordan durch die Salzsteppe, aus der eigenartige bröcklige Salzberge herausragen. Plötzlich ist man am Flußbett, in dem der reißende lehmgelbe Jordan in dichtem Gebüsch von Akazien, Süßholzbüschen, Erlen hinströmt, überspannt von einer klöbigen Kriegsbrücke, aus abenteuerlichen Knorren gezimmert, fest genug, um die schweren Lastwagen auszuhalten. Das Ganze eingehüllt von Mückenschwärmen

und belebt von Karawanen, Kamelen, Eseln und allerlei Volk. Denn hier leben nicht nur Beduinen und Fellachen, sondern auch Tscherkessen, die, aus dem Kaukasus als ewige Unruhstifter ausgewiesen, hier angesiedelt wurden und in sauberen Dörfern fleißig Getreide und Obst bauen. Jenseits des Jordan zog der Weg durch Steppe mit Tamarisken und Sodomsäpfeln lang und heiß dahin, gegen das Gebirge. Aus diesem strömt ein munteres Flößchen herab, eingefaßt von Schilf und blühendem Oleander; dem folgt eine schöne Straße bergauf, durch Lehmhügel und Felsen, anfangs öde, dann von allerlei Bäumen begleitet; nach einer Stunde erscheinen Gärten mit Reben und Feigen und endlich eine beträchtliche Stadt: el Salt. Die Straße ging an der Stadt vorbei, ein kurzer Mittagshalt erfrischte uns mit arabischen Brotfladen, flach wie Eierkuchen, Joghurt und Gurken, die hier so zart sind, daß man sie wie Obst ißt. Nun erscheint ein welliges Hüggelland, mit Gerste und Weizen bestanden, teils im Halm, teils schon geerntet; endlich ist die Hochebene erreicht und in flachem Tal breitet sich el Amman aus, die uralte Hauptstadt des Ammoniterlandes.

Angeichts dieser Fruchtbarkeit versteht man die Kämpfe der jüdischen Könige um diese Gegend. Freilich ist es nur ein schmaler Höhenzug, unmittelbar dahinter beginnt die syrische Wüste, in der spärliche Beduinen hausen und die von wenigen Karawanenstraßen durchzogen wird. Die Römer unterhielten in el Aman eine starke Grenzgarnison; noch standen ansehnliche Reste von Tempeln, Markt und die Sitzreihe eines großen Amphitheaters. Denkt man an unsere Grenzgarnisonen im Osten, etwa die berühmte Sieben: Schrimm, Schroda, Bomst, Meseritz, Schönlanke, Krojanke, Filschne, so muß man zugeben, daß es die Römer mit ihren zivilisatorischen Aufgaben ernster genommen haben.

Wieder geriet ich in starke Versuchung. Aman liegt an der Hedschasbahn, jener Pilgerbahn, die unter Leitung Meißner Paschas aus mohamedanischem Geld erbaut wurde. Etwas südlich, mit einem Tagesritt von der Bahn zu erreichen, lag Petra mit seinen merkwürdigen Felsengräbern, die Bahn selbst endete in Medina. Das lockte! Erkundung aber ergab, daß Züge nur gelegentlich

fuhrten, ob bis Medina, wußte niemand. Es hätten bis zur Rückkehr 4 bis 5 Wochen vergehen können. Was am Wege lag, durfte ich mitnehmen, wochenlang dem eigentlichen Zweck des Kommandos mich zu entfremden, erlaubte das verdammte Pflichtgefühl nicht. Heute nach Jahren sehe ich, daß die Warnung der Türken wohl begründet war. Denn der englische Orientalist Lawrence hatte die Araber unter Scherif Faisal gegen die Türken aufgestiftet und führte Kleinkrieg, bei dem Überfälle und Bahnsprengungen eine Hauptrolle spielten. Das hat er in einem farbenprächtigen Buche beschrieben, und uns muß wenigstens freuen, daß er dem deutschen Gegner volle Gerechtigkeit erweist.

Ich fuhr also denselben Weg zurück. Übernachtet wurde in Jericho. Dort stand ein Gasthaus, von dessen arabischem Wirt es hieß, er könne die Pilger in 14 Sprachen betrügen. Er wollte uns in sein Hotel nötigen, ich zog es aber vor, im Freien zu nächtigen, obwohl es empfindlich kühl war, der Wind mir das Feldbett umwarf und die Mücke entführte. Die Türken aber, die bei ihm gewohnt hatten, waren am nächsten Tage von Flöhen und Wanzen völlig aufgefressen. Dagegen bereitete er einige Wildtauben und Steinhühner, die wir unterwegs geschossen hatten, so schmackhaft zu, wie ich sie nie wieder genossen habe. Arabische Küche ist mit Recht berühmt. Wieder hatte ich meine Freude an unseren famosen jungen Kraftfahrern und ihrem hygienischen Verständnis, gewissenhaft schluckten sie ihr Chinin; sie hatten ja die Folgen der Unterlassung in ihren eigenen Reihen kennen gelernt.

Ein Ausflug führte nach Nazareth. Seit Mardin hatte ich keinen türkischen Begleiter mehr, aber die Türken unterhielten einen Überwachungsdiensdt hinter mir; ich faßte meine Entschlüsse selbständig, doch öfter begegnete mir, daß ich empfangen wurde mit den Worten: wir erwarteten Sie schon gestern. So fand ich in Afule einen Wagen bereit, der mich nach Nazareth bringen sollte. Dort harrete meiner eine Überraschung. Ich sprach von der Tätigkeit des Musikmeisters der Armee Major Lange. Er hatte auch türkische und arabische Gesänge bearbeitet. Sie sind einstimmig, die Begleitung wird rhythmisch auf Zupf- oder Schlaginstrumenten

ausgeführt. Das hatte Lange auf Trommel und tiefe Blasinstrumente übertragen. Die Tonleiter des Orients ist anders als unsere; die Terzen und Quarten höher, für unsere Begriffe unrein (sog. Alphorntöne). Dem Orientalen aber gefällt das; ich hörte einen Klarinettisten zu seinem Vergnügen Landesweisen spielen, dabei quetschte er diese Töne künstlich in die Höhe.

In Nazareth nun war mir zu Ehren die Militärmusik aufgestellt und begrüßte mich mit den weihedvollen Klängen des Hymnus: Lottchen, wir fahren Automobil.

Aus meinen Briefen

29. April 1917

Nazareth liegt in einer Mulde des Gebirges, ein ansehnliches Städtchen mit einer Anzahl frommer Stiftungen, Waisenhäuser, Klöster und Hospize. Davon haben die Türken Gebrauch gemacht und Lazarette für 3 bis 4000 Betten eingerichtet, sehr sauber und geradezu luxuriös, mit Bettstellen und weißer Bettwäsche. Zum Teil sind da noch Friedensschwestern tätig, Buzentinerninnen, die französisch, Schottinnen, die englisch reden, Franziskaner aller Zungen und zwei barmherzige Brüder aus Tirol, die Arzt, Krankenpfleger und Koch in einer Person und famose Kerle sind, wahre Hünen; dann eine vereinzelt deutsche Nonne, die in einem Idyll von Klostergarten hauste und sich freute, heimische Laute zu hören. Es liegen auch eine Menge Engländer hier, die bei Gaza verwundet und gefangen waren, lauter junge Kerle; sie werden von den Türken gut behandelt und besorgt. Der Chefarzt, Hassan Bey, ist ein ernster, schweigsamer, tüchtiger Mann, auch unter den Ärzten machten manche guten Eindruck, aber es fehlt ihnen manches Nötige. Wie immer ist der Betrieb der Lazarette nicht so gut wie ihre Einrichtung. Am schönsten war ein Genesungsheim, ein prunkvoller Bau neben einer noch unfertigen Kirche auf der Höhe. Von da übersah man das ganze Land, Haifa mit dem Mittelmeer,